

Ein Hort für die Gestrandeten

Friedhöfe für angeschwemmte Tote gibt es auf allen friesischen Inseln. Der „Drinkeldodenkarkhof“ auf Spiekeroog erinnert aber an eine besondere Katastrophe: den Untergang des Auswandererschiffs „Johanne“ im stürmischen November 1854 mit 77 Ertrunkenen

Von **Petra Schellen**

Die Katastrophe von einst, auf wenige Quadratmeter zusammengeschrumpft: Klein und beschaulich liegt der „Drinkeldodenkarkhof“ mit Anker, Gedenktafel und Bänken im Osten der Nordseeinsel Spiekeroog. Der „Ertrunkenenfriedhof“ ist ein Ort zum Verweilen auf dem Weg zum Strand geworden, heimelig zwischen Straße und Ferienhaussiedlung.

Dies scheint nun wirklich kein Ort des Dramas zu sein, und auf den ersten Blick stimmt das auch: Längst ist die Atmosphäre nicht so drückend wie etwa in KZ-Gedenkstätten, wo das vor 80 Jahren geschehene Leid verdichteter, greifbarer ist – auch, weil Architektur, Areal und aufgefundene Gegenstände sehr konkret an die Gefangenen und Ermordeten erinnern.

Von den Qualen Ertrunkener zeugen dagegen wenig Spuren. Da war ja nur das geborstene Schiff, und das ist längst verweht, versunken, demontiert. Deshalb dauert es auf dem Drinkeldodenkarkhof länger, bis man in die tiefer liegenden emotionalen und historischen Schichten hineingespürt und hervorgeholt hat, wofür dieser Ort steht: für das große Sterben auf dem Auswandererschiff „Johanne“, das mit 216 Menschen an Bord am 6. 11. 1854 aus Bremerhaven – dem damaligen Geestemünde – nach New York aufbrach. Aus Süddeutschland, zum Beispiel aus Kaufungen bei Kassel, kamen die Menschen, die, wie so viele damals, vor Hunger und Missernten flohen.

Die Voraussetzungen für die „Johanne“ schienen auf den ersten Blick gut: Schiff und Mannschaft waren nagelneu, der Kapitän erfahren. Nur, dass es schon spät im Jahr war, Anfang November, und die schweren Herbststürme, die ostfriesischen Inseln dafür berüchtigt, die Schiffe gnadenlos aufs Festland drücken, bis sie barsten. Der Kapitän der „Johanne“ bemerkte es schon beim Auslaufen, registrierte den stärker werdenden Sturm und hätte sicher umkehren und das Unglück verhindern können.

Warum er das nicht tat, kam nie heraus. „Vielleicht“, sagt Dieter Mader, Vorsitzender des Inselmuseums Spiekeroog, „war er zu stolz. Aufgeben hätte Versagen bedeutet, und das wollte er nicht auf sich sitzen lassen. Er dachte wohl, es ist noch immer gut gegangen, und er bekommt das hin.“

Womöglich hatte der Kapitän auch die Reederei im Rücken, die diese Novemberfahrt noch mit-

nehmen und an ihr verdienen wollte – wer weiß. Die im niedrigen Mitteldeck samt Gepäck zusammengepferchten Menschen jedenfalls ahnten nicht, dass sie nur bis Spiekeroog kommen, dass 77 von ihnen vor der Insel ihr Leben lassen würden, als der Sturm die Masten herunterriss, Menschen an die Schiffswände drückte oder über Bord spülte. 18 Männer, 34 Frauen, 18 Kinder unter zehn Jahren und sieben Babys starben.

Dass der Kapitän und seine Mannschaft fast komplett überlebten, hat da ein merkwürdiges Geschmäckle, vielleicht haben sie sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht. „Nachforschungen haben damals nichts in dieser Richtung ergeben und der Kapitän wurde von jeder Schuld freigesprochen“, sagt Mader.

Überlebende und Hinterbliebene dagegen mussten hart kämpfen, um der Reederei Schadenersatz abzutrotzen. Presse

und die aufgebrachte Öffentlichkeit erzwangen schließlich, dass die Überlebenden wenigstens Fahrkarten für einen zweiten Versuch bekamen. Aber da hatten viele schon aufgegeben. Denn wen die Spiekerooger nach Stunden, als die Flut endlich sank, in ihren labilen Booten gerettet hatten: der wollte schleunigst weg von der Insel, bevor sie die Winterwitterung von der Außenwelt abschnitt.

Aber die Toten konnten sie

nicht mitnehmen, und auf dem Friedhof hinter der alten Inselkirche war zu wenig Platz für die 77 Opfer. Also beschloss man, sie auf einem eigenen Friedhof in den Dünen – damals noch außerhalb des Dorfs – zu bestatten.

Er war damals wesentlich größer und ist heute zum Teil überbaut. Getauft hat man ihn nicht, wie auf anderen Inseln, „Friedhof der Heimatlosen“, sondern, plattdeutsch und durchaus zutreffender, „Drinkeldodenkarkhof“. Einige Namen sind auf einer Gedenktafel verewigt, aber systematisch vervollständigt und mit den Passagierlisten abgeglichen wurden sie bis jetzt nicht. Warum, wisse er nicht genau, sagt Mader. Aber man habe es immer mal überlegt und werde es vielleicht noch tun.

Dafür kommen zu den Gedenkfeiern an Jahrestagen des Unglücks immer noch Menschen aus der süddeutschen Heimat der Ertrunkenen. Und im Inselmuseum finden sich nicht nur die Schiffsglocke – zunächst, wie andere Wrackteile, verkauft und später zurückerworben –, sondern auch etliche Dankesbriefe der Geretteten.

Tragisch allerdings, dass die zunächst lautstarken Forderungen der Presse nach einer organisierten Seenotrettung an der Küste mit sturmtauglichen Booten bald verhallten und weiteren Unglücken Vorschub leisteten. Erst nachdem am 10. 9. 1860 vor Borkum die hannoversche Brigg „Alliance“ strandete und neun Seeleute ertranken – abermals, weil die Insulaner keine Rettungsboote hatten –, gründete man 1861 den „Verein zur Rettung Schiffbrüchiger an der ostfriesischen Küste“ und 1863 den „Bremischen Verein zur Rettung Schiffbrüchiger“. Die übergeordnete nationale „Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ entstand schließlich 1865 in Kiel.

Das alles scheint lange her. Wenn man aber auf den Auslöser blickt, die ertrunkenen Auswanderer bzw. „Bootsflüchtlinge“, dann spürt man: Die Geschichte der „Johanne“ ist nicht vergangen. Sie ist hoch aktuell.



Gedenken:
Claus-Ulrich
Bauer,
ehemaliger
Bürgermeister
von Spiekeroog, inspiziert
den „Drinkeldodenkarkhof“
Foto: Ingo
Wagner/dpa

ANGELIKA REICHELT
KINDER- UND
JUGENDHOSPIZ
JOSHUAS ENGELREICH



Unterstützen Sie
das Kinderhospiz

Spendenkonto und Infos unter
www.kinderhospizwilhelmshaven.de

 Bestattungen, die zum Leben passen



Kostenlose
Vorsorge-
broschüre unter
Stichwort:
Leuchfeuer

Telefon: 040 398 06 74-0
info@lotsenhaus-bestattungen.de

KIRCHLICHE
FRIEDHÖFE

IMMER NAH AM MENSCHEN –
BERATUNG, SERVICE, GRÄBERVIELFALT




FÜR SIE VOR ORT
Über 1.500x in Norddeutschland

Weitere Informationen über Friedhöfe in Ihrer Nähe
finden Sie unter: www.kirchliche-friedhoefe.de

Verein zur Förderung des Friedhofswesens in der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland e.V.

Hospiz- und PalliativVerband Bremen e.V.

Gestorben wird immer. Darüber gesprochen zu wenig.

Veranstaltungen in **Bremen** und **Bremerhaven** zum **Welthospiztag**

1.10. bis 1.11.2020
Flyer in Bussen und Bahnen der BSAG

Lesungen Vorträge online
Führungen Workshops Infos

www.Bremer-Hospiztage.de



INDIVIDUELLE BESTATTUNGEN UND TRAUERBEGLEITUNGEN

Henning Bestattungen
Osterstr. 36 · 28199 Bremen · Tel.: 0421 59 767 770

Besuchen Sie die aktuelle Ausstellung in unseren Räumen:
Freiheit und Grenzen [Blaumeier-Atelier Bremen]

Mehr Infos finden Sie unter: www.henning-bestattungen.de

Menschsein hört mit dem Tod nicht auf

Caspary
Bestattungen

Cordula Caspary – 0421-38 3055 – www.bestatterin.net



memento mori
Bestatterinnen

überall zu haben – wie die taz

Mit Abschiedsräumen am Osterbekkanal
Ausklang – Begegnung am Fleet

Aktuelle Veranstaltungshinweise auf www.bestatterinnen.de

Mozartstraße 19 | 22083 Hamburg
040 419 29 804
info@bestatterinnen.de

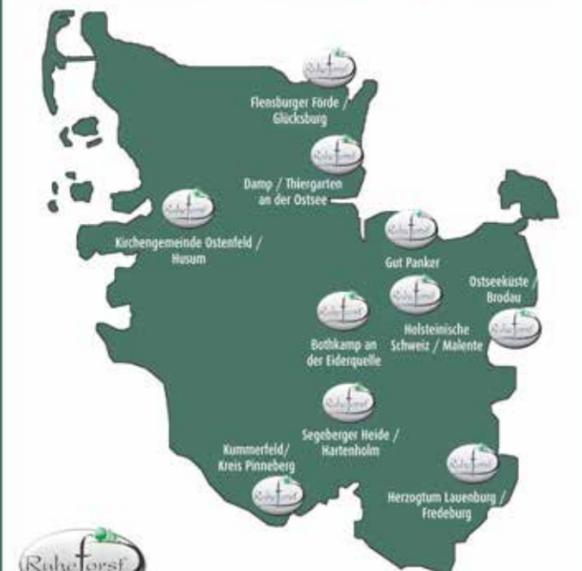
STEIN
BILDHAUEREI
KATJA STELLJES

Besondere Steine für besondere Menschen

Tel. 0421 · 98 72 91 87
steinbildhauerei-bremen.de



RuheForste in Schleswig-Holstein



Freiburger Förde / Glücksborg
Damp / Thiergarten an der Ostsee
Kirchengemeinde Ostenfeld / Husum
Gut Panker
Ostseeküste / Brodau
Holsteinische Schweiz / Malente
Botkamp an der Eiderquelle
Kummerfeld / Kreis Pinneberg
Segeberger Heide / Kattenholten
Herzogtum Lauenburg / Fredeburg

Weitere Informationen unter:
Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein [Waldbestattungen]
Telefon: 04551 95 98 65 • Email: ruheforst@lksh.de
www.ruheforst.de

trostwerk
anders leben, anders feiern, anders bestatten ...

Osterstraße 149, HH Eimsbüttel
040 / 43 27 44 11




Für Frauen, deren Stein nicht mehr da ist – oder nie existiert hat: „Erinnerungsspirale“ im Garten der Frauen Foto: Beate Görig

„Diese Steine kann man nicht s...

Die Feministin und Historikerin Rita Bake hat vor 20 Jahren den „Garten der Frauen“ auf dem Hamburg-Ohlsdorfer Friedhof gegründet. Ein steinernes Archiv und Würdigung Vergessener – NS-Opfer, Widerständlerinnen, Opfer häuslicher Gewalt.

Interview Petra Schellen

taz: Frau Bake, warum haben Sie vor 20 Jahren den „Garten der Frauen“ auf dem Hamburg-Ohlsdorfer Friedhof gegründet?

Rita Bake: Angefangen hat es schon vor 25 Jahren. Da hatte ich für mein Buch „Stadt der toten Frauen“ 100 Hamburger Frauenbiografien zusammengestellt. In diesem Kontext habe ich recherchiert, welche bedeutenden Frauen in Ohlsdorf bestattet waren. Ich befasste mich seit 40 Jahren mit Frauengeschichte und wollte mehr über die Leistung dieser Frauen erfahren, die zu selten gewürdigt wird – schon gar nicht über den Tod hinaus. Tatsächlich waren etliche von ihnen in Ohlsdorf bestattet. Teils war die Nutzungsdauer der Gräber schon abgelaufen, aber der Grabstein war noch da.

Was passiert normalerweise mit solchen Steinen?

Sie werden geschreddert und zu Straßenbelag verarbeitet. Da haben Sie dann zum Beispiel den Stein der Lehrerin Yvonne Mewes und wissen: Sie hat Widerstand gegen das NS-Regime geleistet und starb im Januar 1944 im KZ Ravensbrück an Hungertyphus. Ihren Stein kann man doch nicht zu Straßenbelag verarbeiten! Oder die Frauenrechtlerin Emmy Beckmann, Hamburgs erste Oberschulrätin, vor 1933 für die Deutsche Demokratische Partei in der Bürgerschaft, in der NS-Zeit in der inneren Emigration, nach 1945 für die FDP in der Bürgerschaft. Solche Frauen muss man dem Vergessen entreißen!

Aber wie?

Die erste Überlegung war, Geld zu sammeln, um die Nutzungsdauer der Grabstellen zu verlängern. Aber das waren oft Familiengrabstätten, bei denen man nicht eine einzelne Grabstelle hätte verlängern können. Dann kam ich mit meinen Mitstreiterinnen Silke Urbanski und Helga Diercks-Norden auf die Idee zu einem steinernen Archiv, dem „Garten der Frauen“. Wir haben die Friedhofsverwaltung nach einem Platz auf dem – schöneren – alten Teil des Friedhofs gefragt. Auch sollte der Garten der Frauen dicht an einer Bushaltestelle sein und der Weg von dort in den Garten nicht so düster, dass sich Frauen bei Dämmerung ängstigen müssten. Die Friedhofsverwaltung fand das Projekt gut und bot mehrere Flächen an, aus denen wir den heutigen Platz auswählten. Damals war es eine reine Rasenfläche mit einigen Privatgräbern in Nischen. Als ich dort stand und in mich hineinspürte, wusste ich sofort: Hier herrscht eine gute Atmosphäre.

Wie wollten Sie es finanzieren?

Das hat die Friedhofsverwaltung auch gefragt. Unser Hauptanliegen ist, die alten Grabsteine zu retten und in einer Art Freilichtmuseum abzustellen, ergänzt um Tafeln mit Kurzviten der Frauen. Aber das kostet – wie auch das Umsetzen der alten Steine und die Gartengestaltung. Als die Friedhofsverwaltung erwähnte, dass sich viele Frauen notgedrungen anonym bestatten ließen, weil sie ihren Kindern nicht die Grabpflege zumuten wollten: Da entstand die Idee, einen gemeinnützigen Ver-

ein zu gründen, dessen weibliche Mitglieder sich ebenfalls im „Garten der Frauen“ bestatten lassen können. Mit ihrem jährlichen Vereinsbeitrag treten sie als Mäzeninnen für die Gestaltung und den Erhalt des Gartens auf. Das klappt jetzt seit 20 Jahren – anfangs auf 500, heute auf 1.600 Quadratmetern. Der Verein hat jetzt 416 Mitglieder.

Welches waren die Gestaltungskriterien für den „Garten der Frauen“?

Wir wollten von vornherein einen Garten. Keinen Friedhof und keine typischen Friedhofspflanzen wie Stiefmütterchen, Heidekraut, Begonien. So ist es dann auch geworden: Man betritt den Garten durch einen Rosenbogen, dahinter ist ein Ensemble mit historischen Grabsteinen zu sehen. Es folgen die Gemeinschaftsgrabflächen für die verstorbenen Mitglieder unseres Vereins. Gartenbänke, ein plätschernder Brunnen und weitere historische Grabsteine sowie ein Glashäuschen, eingebettet in eine Gehölz- und Staudenbepflanzung, vervollständigen den Garten der Frauen.

An die Vereinsmitglieder erinnern Grabplatten in Wellenform.

Ja, sie sind Wasserwellen nachempfunden, dem Symbol des ewigen Lebens. Darauf werden die Namen der dort bestatteten Frauen mit Geburts- und Sterbedatum eingemeißelt, unweit der zugehörigen Urnen und Särge. Nach der gesetzlichen Ruhezeit von 25 Jahren – die nicht verlängert werden kann, damit weitere Frauen Platz finden – werden die Namen von den Wasserwellen genommen und auf

eine blaue Glastafel an einem Patenschaftsgrabstein im Garten der Frauen verewigt.

Wem gelten die Aluminiumtafeln mit den Kurzviten?

Einerseits den historischen Frauen. Andererseits – denn wir machen keinen Unterschied zwischen „bekannten“ und „unbekannten“ Frauen – den bestatteten Vereinsmitgliedern, wenn sie das möchten.

Bleiben wir noch bei den „historischen“ Grabsteinen. Wer liegt da zum Beispiel?

Viele Kulturschaffende: Schauspielerinnen und Tänzerinnen – Lola Rogge zum Beispiel. Malerinnen – auch solche jüdischer Herkunft wie Gretchen Wohlwill, die nach Portugal floh, oder die Cembalistin Edith Weiss-Mann, die über London in die USA emigrieren konnte. Wir haben Mäzeninnen wie Emmy Ruben, Frauen der Frauenbewegung sowie Hamburgs erste Gerichtspräsidentin, Clara Klambunde. Außerdem Politikerinnen, Ärztinnen, Lehrerinnen sowie eine bedeutende Zoologin.

Und wessen gedenkt die stei-



Foto: privat

Rita Bake
68, Wirtschafts- und Sozialhistorikerin, hat 2000 den „Garten der Frauen“ mitgegründet, wirkt seit 2007 bei der Publikation „Stolpersteine in Hamburgs Stadtteilen“ mit und entwickelte 2012 die erste Hamburger Datenbank für Frauenbiografien.



Schreddern!“

urg-Ohlsdorfer Friedhof mitgegründet. Er ist Gewalt, Künstlerinnen und sogar der „Zitronenjette“

nerne „Erinnerungsspirale“?

Jener Frauen, die einst in Ohlsdorf bestattet waren, deren Grabsteine aber nicht mehr existieren, weil wir zu spät kamen. Oder weil sie keinen hatten – wie einige Widerstandskämpferinnen und Opfer des NS-Regimes oder die „Zitronenjette“. Die 1916 gestorbene Zitronenverkäuferin gilt bis heute – zynisch, diskriminierend? – als „Hamburger Original“. Sie war kleinwüchsig, verreckte sich öfter, wurde von den Kindern gehänselt. Wenn sie abends in den Hafenkneipen Zitronen verkaufte, gab man ihr zur Belustigung Schnaps, sodass sie Alkoholikerin wurde. Ihre letzten Lebensjahre hat sie in der damaligen „Irrenanstalt“ Friedrichsberg verbracht. Wir erinnern in der Spirale aber auch an Frauen, die in der Frühen Neuzeit als Hexen beschuldigt und verbrannt wurden.

Es gibt auch einen Stein für „Christel Klein, Opfer häuslicher Gewalt“

Frau Klein steht stellvertretend für all jene in Ohlsdorf bestatteten Frauen, von denen wir nicht wissen, dass sie Opfer patriarchaler häuslicher Gewalt wurden. Den vollen Nachnamen nannten wir übrigens erst, nachdem dank Internet vor zwei Jahren eine der Töchter auf uns stieß und wir sie um Erlaubnis fragen konnten. Sie hat den Mord an der Mutter als Achtjährige miterlebt und zu uns erstmals öffentlich darüber gesprochen.

Woher wussten Sie davon?

Eins unserer Vereinsmitglieder – sie ist Psychologin und in Frauenhäusern aktiv gewesen – kannte den Fall.

Sie erinnern auch an Opfer der NS-Euthanasie.

Ja. Der Sohn der in Hamburg geborenen Erna Hoffmann fragte, ob wir seiner Mutter, die man in der Heilanstalt Pfaferode verhungern ließ und in einem Massengrab verscharrte, einen Stein setzen könnten. Das haben wir natürlich getan.

Und was bietet das neue Dokumentationszentrum im alten Wasserturm?

Dort zeigen wir wechselnde Ausstellungen über Frauen, an die wir im Garten der Frauen erinnern. 2009 haben wir zum Beispiel eine Ausstellung über die verstorbene Prostituierte und spätere Streetworkerin Domenica Niehoff gezeigt, die zeit lebens gegen die Glorifizierung der Prostitution agitiert hat.

Können noch historische Grabsteine hinzukommen?

Ja. Der Garten der Frauen ist ein laufendes Projekt. Und da wir jetzt wegen Corona keine Veranstaltungen machen können, hatte ich mehr Zeit zu forschen, mit Erfolg: 2020 sind zehn weitere historische Grabsteine und vier Erinnerungssteine in den Garten gestellt worden.

Ist der Garten der Frauen eigentlich einzigartig?

In Europa bestimmt. Vielleicht sogar in der Welt, wer weiß.

Information über den Garten der Frauen, Literatur, Vereinsmitgliedschaft sowie verfügbare Grabplätze: www.garten-der-frauen.de; Lektüre: Rita Bake, „Der Garten der Frauen“, Dokumentation mit über 100 Frauenporträts; Verein Garten der Frauen (Hg.), 400 S., 29 Euro

„Tote zu umsorgen, ist eine zärtliche Tätigkeit“

Cordula Caspary, erste Bestatterin Bremens, findet es wichtig, genau auf Wünsche und Vorstellungen der Hinterbliebenen einzugehen

Von Marie Gogoll

„Tote zu umsorgen, ist eine zärtliche Tätigkeit“, sagt Cordula Caspary. Sie sitzt in der Herbstsonne auf einer Bank an der Weser und schaut auf das Wasser. Die 54-Jährige leitet ein eigenes Bestattungsunternehmen in Bremen. Ihre wachen Augen zeugen von großer Neugier auf das Leben und die Menschen. Genau die, sagt sie, habe sie auch dazu gebracht, Kulturwissenschaften zu studieren. Der Wunsch zu verstehen, was Menschen und Gesellschaften zu ihrem Handeln bewegt.

Viele dieser Fragen finde man auch in der Auseinandersetzung mit Toten, sagt die Bestatterin. Das habe sie in einem Seminar über den „Wandel bürgerlicher Begräbnisvorstellungen“ festgestellt. Diese Erkenntnis war für sie der Anstoß, sich der Pflege Verstorbener zu widmen. Der Umgang mit Verstorbenen sei wie eine Momentaufnahme, die die großen Zusammenhänge der Gesellschaft widerspiegele, sagt Caspary. Und selbst hier zeige sich die ungleiche Behandlung der Geschlechter: „Trauerfeiern für Frauen sind in der Regel günstiger. Sie haben die günstigeren Särge, die kleineren Gräber, und auf den Grabsteinen steht häufig nur der Name des Mannes“, berichtet sie.

Cordula Caspary ist die erste weibliche Bestatterin Bremens. Frauen sind in diesem Beruf noch immer so selten, dass die Rechtschreibprüfung am Computer das Wort „Bestatterin“ rot unterstreicht. Casparys Weg in den Beruf begann 1996 mit einem Praktikum, da war sie dreißig Jahre alt. Vielen Frauen wurde zu dieser Zeit der Zugang zum Bestattungsberuf verwehrt. Sie bekamen zu hören, das sei einfach zu schwer – und zwar im wahren Sinne des Wortes: Frauen fehle es schlichtweg an der nötigen Kraft. Das sei natürlich Unsinn, sagt Cordula Caspary. Schließlich arbeiteten in sämtlichen Pflegeberufen fast ausschließlich Frauen, und auch da müsse man häufig Körper heben.

An Körperkraft mangelt es der selbstständigen Unternehmerin ohnehin nicht. Die leidenschaftliche Kampfkünstlerin praktiziert seit über 30 Jahren Shinson Hapkido. Vertrauen, Respekt, Bescheidenheit, Geduld und Liebe – das sind die Grundprinzipien dieser koreanischen Kampfkunst. Und die prägten auch ihre Haltung im Beruf, sagt Caspary. Für sie gebe es keinen Unterschied zwischen dem Umgang mit lebenden und toten Menschen. Bei der Zeit mit einem Verstorbenen gehe es darum, sich diesem Menschen ganz zu widmen, um ihm den Raum zu geben, den er brauche. „Meine Art zu arbeiten bedeutet, dass ich mich ganz einlasse und mein Herz und mein Sein dem Menschen für die gemeinsame Zeit komplett zur Verfügung stelle“, erklärt die Bestatterin.

Die moderne Bestattungskultur verärgere sie oft. Verstorbene würden wie Gegenstände behandelt, Trauernde unter Zeitdruck gesetzt. „Dabei sind Verstorbene so schutzlos. Das Mindeste, was ich als Bestatterin tun sollte, ist doch, achtsam mit ihnen zu sein.“

Achtsam ist Cordula Caspary auch gegenüber den Vorstellungen der Angehörigen. Oft wagten Hinterbliebene nicht, ihre Wünsche an eine Bestattung offen zu formulieren, aus Angst, ihre Vorstellungen seien unrealistisch. „Aber das war noch nie der Fall“, sagt Caspary. Im Gegenteil, es sei sehr wichtig, die Wünsche der Trauernden zu erfüllen und sie in die Planung einer Trauerfeier einzubeziehen.

„Wenn ein geliebter Mensch stirbt, fühlen wir uns ohnmächtig. Das ist eines der schlimmsten Gefühle, die man haben kann. Die Trennung, die wir durch den Tod erleben, ist brutal. Wenn wir die Trauer so gestalten, dass sie zum Verstorbenen und auch zu den Angehörigen passt, ist das eine Möglichkeit für die Hinterbliebenen, aktiv zu werden und die Verbundenheit zu dem Toten zu spüren.“ Man müsse eine neue Beziehung zu dem verlorenen Menschen schaffen. „Man muss die Beziehung von außen nach innen holen.“

WWW.TROSTHELDEN.DE

Finde deinen
Trostopartner!

Neu
ab Mitte
Oktober!

TROSTHELDEN

DIE TROSTPARTNER-VERMITTLUNG

rat und trost

Das Geheimnis guten Sterbens

Wie den eigenen Tod akzeptieren und das Sterben anderer, Nahestehender? Und wie viel hören, spüren, erleben Bewusstlose in ihren letzten Tagen? Fragen, denen die buddhistische Palliativschwester Dorothea Mihn in ihrem Buch „Die sieben Geheimnisse guten Sterbens“ nachgeht. Auf Intensiv- und Palliativstationen hat sie überraschende Erkenntnisse über die Teilhabe Sterbender am Leben der Umgebung gesammelt. Zudem bietet das Buch Hinweise zum angemessenen Umgang mit Sterbenden. Aufgeschrieben hat das die Hamburger Journalistin Annette Bopp.

Dorothea Mihn/Annette Bopp: „Die sieben Geheimnisse guten Sterbens“, Goldmann-Verlag, 288 S., 10 Euro

Neues Handbuch zur Vorsorge

Musterformulare und Erklärungen zu Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht, Betreuungsverfügung und Testament bietet das neu aufgelegte „Vorsorge-Handbuch“ der Verbraucherzentralen. Da zum Beispiel Patientenverfügungen zum Ankreuzen einem Urteil des Bundesgerichtshofs zufolge nicht rechtssicher sind, bietet die Broschüre auch Textbausteine und Formulierungshilfen. Außerdem eine Mustervollmacht für die Regelung digitalen Nachlasses.

Jan Bittler/Heike Nordmann: „Das Vorsorge-Handbuch“, Verbraucherzentrale (Hg.), 200 S., 14,63 Euro

www.ratgeber-verbraucherzentrale.de

Hospiztage in Bremen

Noch bis 1. November währen die diesjährigen Bremer Hospiztage, die mit Vorträgen über Hospiz- und Palliativarbeit sowie Führungen durch diverse Ruheforste und Friedwälder über einen angemessenen Umgang mit dem Sterben informieren.

www.Bremer-Hospiztage.de

Partnerschaft der Trauernden

Auch gemeinsame Trauer kann Beginn und Basis einer späteren Partnerschaft sein. Darauf jedenfalls basiert das Konzept der Partnervermittlung „Trosthelden“, die „Trostopartner“ sowie „Trostopgruppen“ anbietet, erste Erfolge verzeichnet und seit Neuestem auch Online-Vermittlungen anbietet.

www.trosthelden.de

Erinnerungsgarten auf Altonaer Friedhof eröffnet

Der erste Erinnerungsgarten Hamburgs auf dem Hauptfriedhof Altona ist fertig. Auf rund 1.000 Quadratmetern wurden Themengärten wie Bauerngarten, Küstengarten, Naturgarten, Spuren des Lebens, Pfade der Erinnerung, Garten der Lichter angelegt – wobei jedes Grab durch ein individuelles Grabzeichen auffindbar bleibt, von den Angehörigen aber nicht gepflegt werden muss. Information: www.erinnerungsgaerten.de, ☎ 040-50 42 95



Respektvoll:
Bestatterin
Cordula
Caspary
Foto: Mira
Caspary